

Ansprache zur Konfirmation am 12. Juli 2020
Reuschkirche Göppingen, Psalm 139, 1-6.13.14

Liebe Gemeinde,

die Maske ist zum Symbol der Corona-Krise geworden. Und nicht nur heute müssen wir eine Maske tragen.

Ich meine nicht die Karnevalsmaske, mit der man sich verkleiden kann, in eine Rolle schlüpfen kann, und beobachten kann, ohne beobachtet zu werden.

Ich meine nicht die blauen OP-Masken, die vor allem im Gesundheitssektor gebraucht werden und jetzt in der Corona-Zeit zum begehrten Gut geworden sind.

Ich meine auch nicht die phantasievollen Corona-Alltagsmasken, die uns heute vor den Aerosolen schützen.

Ich meine die Masken, die unser inneres echtes Selbst schützen oder die das von uns verbergen, was andere von uns nicht wissen sollen. Und das ist ja auch erleichternd, nicht alles vom anderen zu wissen. Wir sind froh, wenn keiner durch unsere Maske sieht, und sieht, dass wir vielleicht grade null Motivation oder richtig schlechte Laune haben. Wir tragen Maske, weil wir keine Schwäche zeigen wollen. Also: Masken schützen doch auch. Nicht nur leiblich vor Corona, sondern auch mental. Davor, dass manches Empfindliche in uns nicht geärgert oder verlacht oder zerstört wird.

In dem Alter, in dem Ihr, liebe Konfis, seid, also im „schwierigen“ Alter, trägt man auch gerne Maske: wer von Euch möchte nicht cool wirken, keine Schwäche zugeben. Nach außen immer gut wirken- geschenkt! Das ist verständlich.

Aber das Maskentragen, weil man sein Gesicht nicht verlieren will oder manch Sensibles in sich bergen will, sollte kein Dauerzustand werden. In unseren persönlichen engen Beziehungen sollten wir uns einander zeigen, wie wir sind: uncool, unmotiviert, sensibel, schwächlich und verletzlich. Nur, wenn wir uns in den engen, persönlichen Beziehungen zeigen, werden es echte erfüllende Beziehungen sein. Nur wenn wir uns einander zeigen, ist Vergebung und Versöhnung möglich.

Denn dass wir uns dem anderen zeigen, wie wir wirklich sind, ist ja auch ein tiefes, menschliches Bedürfnis: wir wollen doch eigentlich, dass der andere es schafft, uns aus unserer schlechten Laune rauszuholen. Wir wollen doch eigentlich, dass der andere mit unseren Schwächen vorsichtig umgeht und uns nicht verletzt. Und das geht nur, wenn wir ihm die Schwächen zeigen, also wenn wir keine Maske tragen und er ein Stück weit in unser Inneres sieht.

Christen kennen noch jemanden, der in ihr Inneres sieht: Gott. In Psalm 139 heißt es:

1 HERR, du erforschest mich und kennest mich. 2 Ich sitze oder stehe auf, so weißt du es; du verstehst meine Gedanken von ferne. 3 Ich gehe oder liege, so bist du um mich und siehst alle meine Wege. 4 Denn siehe, es ist kein Wort auf meiner Zunge, das du, HERR, nicht alles wüsstest. 5 Von allen Seiten umgibst du mich und hältst deine Hand über mir. 6 Diese Erkenntnis ist mir zu wunderbar und zu hoch, ich kann sie nicht begreifen.

Ich meine damit nicht den moralisch erhobenen Zeigefinger, mit dem man früher die Kinder erzogen hat: „Der liebe Gott sieht alles!“

Dieser Mensch, der so spricht, hat keine Angst vor Gott, wie das früher oft der Fall war. Dieser Mensch, der so spricht, fühlt sich von Gott umgeben und bei Gott geborgen. Würde er sonst so innig und zärtlich weiterbeten?

13 Denn du hast meine Nieren bereitet und hast mich gebildet im Mutterleibe. 14 Ich danke dir dafür, dass ich wunderbar gemacht bin; wunderbar sind deine Werke; das erkennt meine Seele.

„Du hast mich gebildet im Mutterleibe!“ So lange kennt Gott uns schon. Vor Gott, der uns geschaffen hat, und uns länger kennt, als unsere Mutter uns kennt, brauchen wir keine Masken. Er weiß, was in uns vorgeht, kennt unsere Ängste, die wir mit niemandem teilen können. Nichts braucht uns Angst machen, denn vor Gott können wir sein, wie wir sind.

Diesem Gott darf ich auch danke sagen, dass er mich– nach seinem Bilde– geschaffen hat: „Ich danke dir dafür, dass ich wunderbar gemacht bin.“ Wie ich bin. Ich! Echt! Ohne Maske.

Nach Gottes Ebenbild geschaffen! Das kann keine Maske bieten oder gar toppen. Amen.